

Ernst Platner, *Der Professor*. Mit einem Nachwort. Hg. von *Alexander Košenina* (Fundstücke 17) Wehrhahn, Hannover 2007. 92 S., € 12,-.

Das Bändchen bietet den Platnerschen Text auf Grundlage des Exemplars der Staatsbibliothek zu Berlin und ein 13seitiges Nachwort des Herausgebers. Inhalts- und Namenverzeichnis fehlen, ebenso ein Stellenkommentar. Erst

im Durchblättern des Bändchens erschließt sich dessen Struktur: Das erste Stück des Platnerschen Periodikums präsentiert vier Kapitel: „Über die Erfordernisse des gelehrten Standes“ (S. 5–23); „Einige Gedanken über die Universitäten“ (S. 24–38); „Von der Verachtung der Gelehrsamkeit“ (S. 39–71); „Einige Zusätze zu dem Vorigen“ (S. 72–78).

Laut Verlagskatalog möchte die Reihe *Fundstücke* des Wehrhahn-Verlages zur Entdeckung seltener und unbekannter „kulturhistorisch bedeutende[r] Essays und Abhandlungen“ einladen. Bei vorliegendem Text handelt es sich in der Tat um einen seltenen Druck, von dem sich nur wenige Exemplare in den Bibliotheken finden. Glücklicherweise hat sich neben den beiden vom Herausgeber genannten noch ein drittes in der Jenaer Universitätsbibliothek erhalten.¹ „Die Texte“, so wird versprochen, „werden im Neusatz nach den Erstausgaben in Orthographie und Interpunktion unverändert publiziert“. Der Herausgeber versichert ebenfalls, Orthographie und Interpunktion unverändert beibehalten und „lediglich offensichtliche Druckfehler verbessert sowie die Corrigendaliste berücksichtigt“ (S. 4) zu haben. Den Zusicherungen ist mit Skepsis zu begegnen. Denn bei der Textkonstitution ist der Herausgeber seiner editorischen Sorgfaltspflicht nicht nachgekommen. Weder wurde die Corrigendaliste vollständig eingearbeitet, noch wurden Orthographie und Interpunktion originalgetreu wiedergegeben.

Bereits in der zweiten Zeile – der Kapitelüberschrift – finden sich zwei Abweichungen vom Original. Der Text ist mit Fehlern gleichsam übersät: Etwas über 100 Textfehler auf ca. 70 Seiten lassen Zweifel an der notwendigen philologischen Akribie aufkommen. Oft fehlen Buchstaben, etliche Male wurden ganze Wörter vergessen oder falsch aufgenommen, zum Beispiel S. 9, Z. 13: *nun* statt korrekt *nur*, Z. 23: *und* statt *mit*, S. 10, Z. 15: *Ehurfurcht* statt *Ehrsucht*, S. 16, Z. 31: *geschätzt* statt *geschützt*, S. 28, Z. 17: *im gleichen* statt *gleichem*, S. 29, Z. 22: *Gelehrsamkeit* statt *Gelehrsamkeit als Gelehrsamkeit*, S. 36, Z. 8: *Verübungsschulen* statt *Vorübungsschulen*, S. 37, Z. 7: *eynreissen* statt *entreissen*, S. 39, Z. 13: *werein* statt *worein*, Z. 17: *verfüllt* statt *verfällt*, S. 40, Z. 25: *gerades* statt *gerade das*, S. 45, Z. 13: *zu* statt *sie zu*, S. 51, Z. 29: *das* statt *der*, S. 53, Z. 12: *feyllich* statt *freylich*, S. 55, Z. 33: *unleugbaren* statt *unleugbarsten*, S. 57, Z. 21: *Psychologe* statt *Psychologie*, S. 59, Z. 28: *seine* statt *feine*, S. 61, Z. 27: *doch* statt *doch noch*, S. 63, Z. 13: *aber* statt *eben*, S. 67, Z. 18: *schienen* statt *scheinen*, S. 68, Z. 28: *Erklärungen* statt *Erklärungen*, S. 69, Z. 23: *selbt* statt *selbst* und so weiter. Auch wurden die Hervorhebungen des Originals nicht vollständig in Kursivsatz umgesetzt, darüber hinaus die Interpunktionen fehlerhaft abgebildet. Selbst die Groß- und Kleinschreibungen wurden nicht adäquat übertragen. Bei der Umsetzung des originalen Frakturtextes in den Antiquasatz wurden die s-Schreibungen vereinheitlicht (Egalisierung von rundem und Schaft-,s'), die Ligaturen und das Fraktur-„J“ entsprechend modernem Lautstand in ‚I‘ und ‚J‘ konsequent aufgelöst. Manieriert wirkt das in der Umsetzung beibehaltene ‚e‘-*adscriptum* bei den Fraktur-Majuskelumlauten ‚Ae, Oe, Ue‘ bei gleichzeitiger Ersetzung des ‚e‘-*superscriptum* bei den Fraktur-Minuskelumlauten durch die heute allgemein üblichen ‚ä, ö, ü‘. Muttersprachliche Hervorhebungen des Originals erscheinen kursiv, fremdsprachliche Phrasen in einer sich deutlich vom Grundtext abhebenden Grotteske.

Im Nachwort geht der Herausgeber der Frage der Autorschaft und Dattierung, des Druckortes und Verlages nach. Nächstem versucht er sich an der Konturierung des Popularphilosophen Platner sowie dessen Einbettung in die zeitgenössische Diskurslandschaft und skizziert Inhalt, Form und Wirkabsicht der Abhandlungen. Gleichwohl bleibt er dem Interessierten eine angemessene Kontextualisierung schuldig, indem er in großen Zügen skiz-

¹ Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena: 8 Hist. lit. V,118(6).

zenhafte Einordnungen vornimmt, ohne diese auch nur einmal mit Belegen zu stützen: Danach gehöre das angeblich nur mit „der Suggestion einer periodischen Schrift“ (S. 82) kokettierende „Erste Stück“ des *Professors* in die Bildungsdebatte des Sturm und Drang und damit in den Umkreis pädagogischer Reformbestrebungen eines Engel, Herder, Garve, Pestalozzi, Schiller, Sulzer, Kant und Humboldt, die sich der „Bildung einer gerundeten [sic!] Persönlichkeit unter Einbeziehung aller intellektuellen, sensitiven, künstlerischen, körperlichen und praktischen Vermögen“ (S. 87) verschrieben hätten. Dass die Schrift aber die Antwort auf Garves persönlichen Ratschlag ist, sich mehr der Polyhistorie zuzuwenden und im akademischen Unterricht aller Fakultäten die sogenannte *historia litteraria* zu pflegen, davon erfährt man nichts. Und das, wo doch der Herausgeber den entscheidenden Brief selbst publiziert hat. Darin schreibt Platner, vom Selbstzweifel geplagt, wie er sich momentan sieht:

[eingesperrt] zwischen den Schreibtisch und zwischen die Armlehnen meines Stuhls, um den Rest von einem bischen gelehrten Plunder zusammenzufaßen, aus dem ich ein Kapitel meiner litterarischen Chirurgie² zusammenflicken will. Wäre ich doch ein Professor! Wie viel unnützes Zeug muß ich nicht lernen um es lesen [i. e. als Dozent lehren] zu können. Und lese ich es nicht[,] so bin ich kein Professor – ich rede von der Medicin. Es kann seyn daß ich ein gelehrter Mann werde. Aber da bin ich was rechts. [...] Ein praktischer Arzt und ein Philosoph hätte ich werden sollen. Itzt bin ich ordentlich ein Mauerluchs. Von außen halte ich es noch mit der Gelehrsamkeit halbwegs, und neuerlich bin ich ihr gram. Zum Reformator der verdienstlosen Gelehrsamkeit hätte ich vielleicht Lust, aber nicht das Herz – und zum Professor habe ich vielleicht einiges Geschick. Aber die Medicin, die Universitäten, die Lehrlinge –, und ein Professor, alles das müßte etwas ganz andres seyn wenn ich recht Lust dazu haben sollte. Vielleicht findet sich noch beydes, oder eins von beydem. Ich bin wirklich zu spät auf den rechten Weg gekommen [...].³

Überrascht musste er dann zur Kenntnis nehmen, dass Garve ihn dazu aufmunterte, „der Gelehrsamkeit vor dem philosophischen Denken wieder den Vorzug zu geben [...], und ihn zur Treibung der erstern auf[zumuntern“ (Zollikofer an Garve; Leipzig, 29. Dezember 1772)⁴. Nun erst wird begreiflich, weshalb gerade auch Garve sich von dem nur wenige Bogen umfanglichen *Professor* besonders angesprochen fühlte und „an seinen Verfasser weitläufiger darüber [zu] schreiben“ beabsichtigte (Garve an Weiße; Breslau, 5. Februar 1774)⁵.

Den *terminus ante quem* für das Erscheinungsdatum liefert die – wohl einzige zeitgenössische – Rezension der Schrift in den *Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen*. Die Aktualität des Rezensionsorgans legt ein

² *Supplementa in Jo. Zach. Platneri Institutiones chirurgiae auctore Ernesto Platnero*. Leipzig 1773 [dt. Zusätze zu meines Vaters Einleitung in die Chirurgie. Erster Theil, Leipzig 1776].

³ Brief Platners an Christian Garve (Leipzig, 25. November 1772), gedruckt bei Alexander Košenina, „Briefe eines Arztes an seinen Freund“ – Zwei ungedruckte Briefe Ernst Platners an Christian Garve“. In: *Jahrbuch der schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 31 (1990), S. 141–151, hier S. 150f.

⁴ In: *Briefwechsel zwischen Christian Garve und Georg Joachim Zollikofer nebst einigen Briefen des erstern an andere Freunde*. Hg. von Johann Gottlob Schneider, Breslau 1804, S. 50.

⁵ In: *Briefe von Christian Garve an Christian Felix Weiße und einige andere Freunde*. Erster Theil. Hg. von Johann Caspar Friedrich Manso, Breslau 1803, S. 57.

Erscheinen Ende 1773, Anfang 1774 nahe; möglicherweise erschien die Schrift zur Neujahrsmesse. Als Verleger, mutmaßt der Herausgeber, könne der Leipziger Engelhard Benjamin Schwickert in Frage kommen, da er Platners *Philosophische Aphorismen* (1. Auflage 1776/1782) verlegt habe. Das ist wenig überzeugend, denn Platners Arbeiten Anfang der 70er Jahre erschienen in den Leipziger Verlagen Breitkopfs, Fritschs, Dycks und Junius', nur nicht bei Schwickert. Die Kopfleiste des Bändchens weist eher auf den Leipziger Verlag Weidmanns Erben und Reich hin. GleichermäÙen unangebracht ist die forsch vorgetragene Behauptung: „Der Verfasser steht dabei auÙer Frage“ (S. 80). Denn auÙer Indizien, die Platners Autorschaft nahelegen, gibt es bislang kein Zeugnis, das eine solch kategorische Zuweisung rechtfertigen könnte.⁶

Platner, so der Herausgeber, habe seine Vorlesungen „stets frei gehalten“ und sich dabei „geistreich und witzig in einem unsystematischen, keine vorgegebenen Kompendien ‚wiederkäuenden‘ Sinne präsentiert“. Noch Kant habe, heiÙt es weiter, nach Lehrbüchern anderer Autoren Vorlesungen gehalten (S. 80). Nicht zuletzt darin dokumentiere sich ein „unkonventioneller Stil“, sein „flanierendes, lebenspraktisches Denken“ (S. 80f.). Man ist schlichtweg ratlos ob solcher Behauptungen. Denn es ist bekannt, dass den Dozenten strikt untersagt war, Vorlesungen ohne Zugrundelegung eines Lehrwerks zu halten. Auch Platner fügte sich: zunächst las er noch ausnahmslos nach fremden Kompendien. Später wurden diese dann teilweise durch eigene ersetzt. Sein vielgerühmter Vortrag war indessen – ein Blick in die *Philosophischen Aphorismen* offenbart dies – keineswegs unsystematisch, nur weil er weitestgehend frei war. Diese Einschätzung mag in einer das durchaus nicht zu gering zu veranschlagende Reflexionsniveau der Popularphilosophie verkennenden Sichtweise des Herausgeber begründet sein. Wiederholt scheint sich hier zu bestätigen, dass viele der Popularphilosophen „ihren Wolff und [...] Leibniz besser kannten als ihre kulturwissenschaftlichen Interpreten“⁷. Platner war alles andere als ein Flaneur, der *en passant* blasierte Beobachtungen anstellte, sondern einer, der nach wie vor der Kraft der Vernunft vertraute und für die Macht des Arguments einstand. Er hat sich nie programmatisch vom kohärenten und konsistenten Systemdenken verabschiedet. Die saloppe Charakterisierung Platners als ‚flanierender Denker‘ ist daher eher geeignet, ein Verstehen der Person und seines Werkes zu verstellen, als den interessierten Leser mit der Mannigfaltigkeit und Vielschichtigkeit vergangener Denkbewegungen vertraut zu machen.

Weder die Qualität der Textkonstitution noch die bibliographische Charakterisierung, auch nicht die den Autor und sein Werk behandelnden Passagen des Nachworts können das ‚17. Fundstück‘ empfehlen: Für den Text ist

⁶ Vgl. Michael Ansel, „Ernst Platner und die Popularphilosophie“. In: Guido Naschert / Gideon Stiening (Hgg.), *Ernst Platner (1744–1818). Konstellationen der Aufklärung zwischen Philosophie, Medizin und Anthropologie*. (Aufklärung 19) Hamburg 2007, S. 221–242, bes. S. 232, Anm. 22.

⁷ Gideon Stiening, „Ein ‚Sistem‘ für den ‚ganzen Menschen‘. Die Suche nach einer anthropologischen Wende der Aufklärung und das anthropologische Argument bei Johann Carl Wezel“. In: Dieter Hüning / Karin Michel / Andreas Thomas (Hgg.), *Aufklärung durch Kritik*. (Philosophische Schriften 56) Berlin 2004, S. 113–139, hier S. 116.

der Interessierte weiterhin auf die Benutzung eines der drei Bibliotheksexemplare angewiesen, für die geistesgeschichtliche Einordnung des Autors und seines Werks steht dem Wissbegierigen seit kurzem das 19. Heft des Interdisziplinären Jahrbuchs zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte: *Ernst Platner (1744–1818). Konstellationen der Aufklärung zwischen Philosophie, Medizin und Anthropologie* hilfreich zur Seite.

Friedrich-Schiller-Universität Jena
Institut für Germanistische Literaturwissenschaft

Hans-Peter Nowitzki

Fürstengraben 18
D-07743 Jena
hans-peter.nowitzki@uni-jena.de